



Prüfungsteilnehmer	Prüfungstermin	Einzelprüfungsnummer
--------------------	----------------	----------------------

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

Herbst

2004

62312

Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen

- Prüfungsaufgaben -

Fach: **Deutsch (vertieft studiert)**

Einzelprüfung: **Neuere Deut. Literaturw. - Hauptg.**

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 10

Thema Nr. 1

Stellen Sie die Bedeutung fremdsprachiger Literaturen (mit Einschluss der Latinität) für die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts dar! Bearbeiten Sie die Aufgabe im Hinblick auf die Literaturtheorie, den Literaturbetrieb und die Literaturproduktion!

Thema Nr. 2

Schiller: *Über das Pathetische* (1793) [Auszüge]

- (a) Arbeiten Sie Schillers Theorie der Tragödie anhand des vorliegenden Textauszugs heraus
- (b) und verdeutlichen Sie seine Auffassung an einer Tragödie Schillers Ihrer Wahl!

Berücksichtigen Sie unter a) folgende Gesichtspunkte:

1. Was soll die Tragödie nach Schiller zeigen?
2. Wann tut sie dies besonders glaubhaft?
3. Welches Menschenbild liegt dieser Theorie der Tragödie zugrunde?

Hinweis:

Das Verhältnis der Aufgabenteile a) und b) ist Ihnen vom Umfang her freigestellt. Sie müssen aber auf jeden Fall zeigen, dass Sie den theoretischen Text angemessen verstanden haben und ihn in seinen wesentlichen Aussagen in eigenen Formulierungen wiedergeben können!

ÜBER DAS PATHETISCHE

Darstellung des Leidens – als bloßen Leidens – ist niemals Zweck der Kunst, aber als Mittel zu ihrem Zweck ist sie derselben äußerst wichtig. Der letzte Zweck der Kunst ist die Darstellung des Übersinnlichen, und die tragische Kunst insbesondere bewerkstelligt dieses

5 dadurch, daß sie uns die moralische Independenz von Naturgesetzen im Zustand des Affekts versinnlicht. Nur der Widerstand, den es gegen die Gewalt der Gefühle äußert, macht das freie Prinzip in uns kenntlich; der Widerstand aber kann nur nach der Stärke des An-

10 griffs geschätzt werden. Soll sich also die *Intelligenz* im Menschen als eine von der Natur unabhängige Kraft offenbaren, so muß die Natur ihre ganze Macht erst vor unsern Augen bewiesen haben. Das *Sinnen-*

15 *wesen* muß tief und heftig *leiden*; *Pathos* muß da sein, damit das Vernunftwesen seine Unabhängigkeit kundtun und sich *handelnd* darstellen könne.

20 Man kann niemals wissen, ob die *Fassung des Gemüts* eine Wirkung seiner moralischen Kraft ist, wenn man nicht überzeugt worden ist, daß sie keine Wirkung der Unempfindlichkeit ist. Es ist keine Kunst, über Gefühle Meister zu werden, die nur die Oberfläche der Seele leicht und flüchtig bestreichen; aber in einem Sturm, der die ganze

25 sinnliche Natur aufregt, seine Gemütsfreiheit zu behalten, dazu gehört ein Vermögen des Widerstandes, das über alle Naturmacht unendlich erhaben ist. Man gelangt also zur Darstellung der moralischen Freiheit nur durch die lebendigste Darstellung der leidenden Natur, und der tragische Held muß sich erst als empfindendes Wesen bei uns legiti-

30 miert haben, ehe wir ihm als Vernunftwesen huldigen und an seine Seelenstärke glauben.

Pathos ist also die erste und unnachlässliche Forderung an den tragischen Künstler, und es ist ihm erlaubt, die Darstellung des Leidens so weit zu treiben, als es, *ohne Nachteil für seinen letzten Zweck*,

35 ohne Unterdrückung der moralischen Freiheit, geschehen kann. Er muß gleichsam seinem Helden oder seinem Leser die ganze volle Ladung des Leidens geben, weil es sonst immer problematisch bleibt, ob sein Widerstand gegen dasselbe eine Gemütsbehandlung, etwas *Positives*, und nicht vielmehr bloß etwas *Negatives* und ein Mangel ist.

40 Dies letztere ist der Fall bei dem Trauerspiel der ehemaligen Franzosen, wo wir höchst selten oder nie die *leidende Natur* zu Gesicht bekommen, sondern meistens nur den kalten, deklamatorischen Poeten oder auch den auf Stelzen gehenden Komödianten sehen. Der frostige Ton der Deklamation erstickt alle wahre Natur, und den

45 französischen Tragikern macht es ihre angebotene *Dezenz* vollends ganz unmöglich, die Menschheit in ihrer Wahrheit zu zeichnen. Die *Dezenz* verfälscht überall, auch wenn sie an ihrer rechten Stelle ist, den Ausdruck der Natur, und doch fodert diesen die Kunst unnachlässlich. Kaum können wir es einem französischen Trauerspielhelden

50 glauben, daß er *leidet*, denn er läßt sich über seinen Gemütszustand heraus wie der ruhigste Mensch, und die unaufhörliche Rücksicht auf den Eindruck, den er auf andere macht, erlaubt ihm nie, der Natur in sich ihre Freiheit zu lassen. Die Könige, Prinzessinnen und Helden eines Corneille und Voltaire vergessen ihren *Rang* auch im heftigsten

55 *Leiden* nie und ziehen weit eher ihre *Menschlichkeit* als ihre *Würde* aus. Sie gleichen den Königen und Kaisern in den alten Bilderbüchern, die sich mitsamt der Krone zu Bette legen.

Wie ganz anders sind die *Griechen* und diejenigen unter den Neuern, die in ihrem Geiste gedichtet haben. Nie schämt sich der

55 Grieche der Natur, er läßt der Sinnlichkeit ihre vollen Rechte und ist dennoch sicher, daß er nie von ihr unterjocht werden wird. Sein tief und richtiger Verstand läßt ihn das Zufällige, das der schlechte Geschmack zum Hauptwerke macht, von dem Notwendigen unterscheiden; alles aber, was nicht Menschheit ist, ist zufällig an der

60 Menschen. Der griechische Künstler, der einen Laokoon, eine Niobe einen Philoktet darzustellen hat, weiß von keiner Prinzessin, keinem König und keinem Königssohn; er hält sich nur an den Menschen. Deswegen wirft der weise Bildhauer die Bekleidung weg und zeigt uns bloß nackte Figuren; ob er gleich sehr gut weiß, daß dies in

65 wirklichen Leben nicht der Fall war. Kleider sind ihm etwas Zufälliges, dem das Notwendige niemals nachgesetzt werden darf, und die Gesetze des Anstands oder des Bedürfnisses sind nicht die Gesetze der Kunst. Der Bildhauer soll und will uns den *Menschen* zeigen, und Gewänder verbergen denselben; also verwirft er sie mit Recht.

70 Ebenso wie der griechische Bildhauer die unnütze und hinderliche Last der Gewänder hinwegwirft, um der *menschlichen Natur* mehr Platz zu machen, so entbindet der griechische Dichter seine Menschen von dem ebenso unnützen und ebenso hinderlichen Zwang der Konvention und von allen frostigen Anstandsgesetzen, die an dem Menschen nur künsteln und die Natur an ihm verbergen. Die *leidende*

75 *Natur* spricht wahr, aufrichtig und tief eindringend zu unserm *Herzen* in der homerischen Dichtung und in den Tragikern: alle *Leiden* schafften haben ein freies Spiel, und die Regel des Schicklichen hält kein Gefühl zurück. Die Helden sind für alle *Leiden* der Menschheit so gut empfindlich als andere, und eben das macht sie zu Helden, daß sie das *Leiden* stark und innig fühlen und doch nicht davon überwältigt werden. Sie lieben das Leben so feurig wie wir andern, aber diese Empfindung beherrscht sie nicht so sehr, daß sie es nicht hingeben können, wenn die Pflichten der Ehre oder der Menschlichkeit es fordern. Philoktet erfüllt die griechische Bühne mit seinen Klagen selbst der wütende Herkules unterdrückt seinen Schmerz nicht. Das zum Opfer bestimmte Iphigenia gesteht mit rührender Offenheit, daß sie von dem Licht der Sonne mit Schmerzen scheidet. Nirgends sucht

der Griechen in der Abstumpfung und Gleichgültigkeit gegen das Leiden seinen Ruhm, sondern in *Ertragung* desselben bei allem Gefühl für dasselbe. Selbst die Götter der Griechen müssen der Natur einen Tribut entrichten, sobald sie der Dichter der Menschheit näherbringen will. Der verwundete Mars schreit für Schmerz so laut auf wie zehntausend Mann, und die von einer Lanze geritzte Venus steigt *weinend* zum Olymp und verschwört alle Gefechte.

Diese zarte Empfindlichkeit für das Leiden, diese warme, aufrichtige, wahr und offen daliegende Natur, welche uns in den griechischen Kunstwerken so tief und lebendig rührt, ist ein Muster der Nachahmung für alle Künstler und ein Gesetz, das der griechische Genius der Kunst vorgeschrieben hat. Die erste Forderung an den Menschen macht immer und ewig die *Natur*, welche niemals darf abgewiesen werden; denn der Mensch ist – ehe er etwas anders ist – ein empfindendes Wesen. Die zweite Forderung an ihn macht die *Vernunft*, denn er ist ein vernünftig empfindendes Wesen, eine moralische Person, und für diese ist es Pflicht, die Natur nicht über sich herrschen zu lassen, sondern sie zu beherrschen. Erst alsdann, wenn *erstlich* der *NATUR* ihr Recht ist angetan worden, und wenn *zweitens* die *VERNUNFT* das ihrige behauptet hat, ist es dem *ANSTAND* erlaubt, die dritte Forderung an den Menschen zu machen und ihm, im Ausdruck sowohl seiner Empfindungen als seiner Gesinnungen, Rücksicht gegen die *Gesellschaft* aufzulegen und sich – als ein *zivilisiertes* Wesen zu zeigen.

Das erste Gesetz der tragischen Kunst war Darstellung der leidenden Natur. Das zweite ist Darstellung des moralischen Widerstandes gegen das Leiden.

- 115 Jetzt entsteht die Frage: wodurch macht sich diese übersinnliche Widerstehungskraft in einem Affekte kenntlich? Durch nichts anders als durch Beherrschung oder, allgemeiner, durch Bekämpfung des Affekts. Ich sage des *Affekts*, denn auch die Sinnlichkeit kann kämpfen, aber das ist kein Kampf mit dem Affekt, sondern mit der
- 120 Ursache, die ihn hervorbringt – kein moralischer, sondern ein physischer Widerstand, den auch der Wurm äußert, wenn man ihn tritt, und der Stier, wenn man ihn verwundet, ohne deswegen Pathos zu erregen. Daß der leidende Mensch seinen Gefühlen einen Ausdruck zu geben, daß er seinen Feind zu entfernen, daß er das leidende Glied in Sicherheit zu bringen sucht, hat er mit jedem Tiere gemein, und schon der Instinkt übernimmt dieses, ohne erst bei seinem Willen anzufragen. Das ist also noch kein Aktus seiner Humanität, das macht ihn als Intelligenz noch nicht kenntlich. Die Sinnlichkeit wird zwar jederzeit ihren Feind, aber niemals sich selbst bekämpfen.
- 130 Der Kampf mit dem Affekt hingegen ist ein Kampf mit der Sinnlichkeit und setzt also etwas voraus, was von der Sinnlichkeit unterschieden ist. Gegen das Objekt, das ihn leiden macht, kann sich der Mensch mit Hilfe seines Verstandes und seiner Muskelkräfte wehren; gegen das Leiden selbst hat er keine andre Waffen als Ideen der
- 135 Vernunft.

- 140 Bei allem Pathos muß also der Sinn durch Leiden, der Geist durch Freiheit interessiert sein. Fehlt es einer pathetischen Darstellung an einem Ausdruck der leidenden Natur, so ist sie ohne *ästhetische* Kraft, und unser Herz bleibt kalt. Fehlt es ihr an einem Ausdruck der ethischen Anlage, so kann sie bei aller sinnlichen Kraft nie *pathetisch* sein und wird unausbleiblich unsre Empfindung empören. Aus aller Freiheit des Gemüts muß immer der leidende Mensch, aus allem Leiden der Menschheit muß immer der selbständige oder der Selbständigkeit fähige Geist durchscheinen.

Thema Nr. 3

Interpretieren Sie Fausts Monolog am Anfang des *Faust II* unter formalen (metrischen), inhaltlichen (weltanschaulichen) und bildlichen (symbolischen) Gesichtspunkten!

Goethe, *Faust II*

(Anmutige Gegend)

- 4680 Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
 Ätherische Dämmerung milde zu begrüßen;
 Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig
 Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
 Beginnest schon, mit Lust mich zu umgeben,
 Du regst und rührst eine kräftiges Beschließen,
- 4685 Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. –
 In Dämmerchein liegt schon die Welt erschlossen,
 Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
 Tal aus, talein ist Nebelstreif ergossen,
 Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
 Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen
- 4690 Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
 Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
 Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen –
 Ein Paradies wird um mich her die Runde.
- 4695 Hinaufgeschaut! – Der Berge Gipfelriesen
 Verkünden schon die feierlichste Stunde;
 Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
 Das später sich zu uns hernieder wendet.
 Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
- 4700 Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gesendet,
 Und stufenweis herab ist es gelungen; –
 Sie tritt hervor! – und, leider schon geblendet,
 Kehrt' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
- 4705 So ist es also, wenn ein sehnd Hoffen
 Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
 Erfüllungspforten findet flügeloffen;
 Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
 Ein Flammenübermaß, wir stehen betroffen;
 Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
- 4710 Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
 Ist's Lieb'? ist's Haß? Die glühend uns umwinden,
 Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
 So daß wir wieder nach der Erde blicken,
 Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
- 4715 So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
 Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
 Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.
 Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
 Dann abertausend Strömen sich ergießend,
- 4720 Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
 Allein wie herrlich, diesem Sturm ersprießend,
 Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
 Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
 Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
- 4725 Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
 Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
 Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Thema Nr. 4

Die Naturlyrik im 19. Jahrhundert.

Geben Sie eine Definition der Naturlyrik und zeigen Sie anhand exemplarischer Autoren und Texte Ausprägungen dieser Gattung vom Biedermeier über den Realismus zum Naturalismus!

Thema Nr. 5

Stefan George: *Komm in den totesagten park und schau* (1897) - Hugo von Hofmannsthal: *Mein Garten* (1891): Ein Gedichtvergleich

1. Vergleichen Sie beide Gedichte unter dem Aspekt der Gestaltung des Garten- bzw. Parkmotivs!
2. Erörtern Sie dabei auch die Bedeutung dieses Motivs für die Kunstauffassung der Jahrhundertwende und ordnen Sie die beiden Gedichte in diesen Zusammenhang unter der Frage ein, ob sie identische oder unterschiedliche Positionen vertreten!
3. Beziehen Sie in die Analyse der beiden Gedichte neben den genannten inhaltlichen auch möglichst umfassend formale und stilistische Aspekte (Bildlichkeit!) ein!

Hinweis:

Bei der Reihenfolge des Vergleichs müssen Sie nicht der Chronologie der Texte folgen!

MEIN GARTEN

Komm in den totesagten park und schau:
 Der schimmer ferner lächelnder gestade ·
 Der reinen wolken unverhofftes blau
 Erhellte die weiher und die bunten pfade.

5 Dort nimm das tiefe gelb · das weiche grau
 Von birken und von buchs · der wind ist lau ·
 Die späten rosen welkten noch nicht ganz ·
 Erlese küsse sie und flicht den kranz

10 Vergiss auch diese letzten astern nicht ·
 Den purpur um die ranken wilder reben ·
 Und auch was übrig blieb von grünem leben
 Verwinde leicht im herbstlichen gesicht.

Schön ist mein Garten mit den goldnen Bäumen,
 Den Blättern, die mit Silbersäuseln zittern,
 Dem Diamanttau, den Wappengittern,
 Dem Klang des Gong, bei dem die Löwen träumen,
 Die ehernen, und den Topasmändern
 Und der Volière, wo die Reiher blinken,
 Die niemals aus dem Silberbrunnen trinken...
 So schön, ich sehn mich kaum nach jenem andern,
 Dem andern Garten, wo ich früher war.
 Ich weiß nicht wo... Ich rieche nur den Tau,
 Den Tau, der früh an meinen Haaren hing,
 Den Duft der Erde weiß ich, feucht und lau,
 Wenn ich die weichen Beeren suchen ging...
 In jenem Garten, wo ich früher war...

5

10

Stefan George; Werke. Ausgabe in zwei Bänden. Bd. 1. München 2000, S. 121.

Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Hrsg. von Bernd Schöeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Bd. 1: Gedichte. Dramen I 1891-1898. Frankfurt a.M. 1979, S. 122.

Thema Nr. 6

1957 erscheint Max Frischs Roman *Homo Faber*. Der erfolgreiche Ingenieur Walter Faber liebt seine eigene, ihm unbekannte Tochter Sabeth. Faber macht sich ungewollt an Sabeths Tod mitschuldig. Er begegnet schließlich Sabeths Mutter, Hanna, die ihn sein eigenes Daseinskonzept nachhaltig in Frage stellen lässt.

Analysieren Sie die vorliegende Passage im Hinblick auf Fabers Verständnis von Natur und Mensch und erörtern Sie den Stellenwert der Passage für die zugrunde liegende Identitätsproblematik des Romans!

Ich habe mich schon oft gefragt, was die Leute eigentlich meinen, wenn sie von Erlebnis reden. Ich bin Techniker und gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich sehe alles, wovon sie reden, sehr genau; ich bin ja nicht blind. Ich sehe den Mond über der Wüste von Tamaulipas – klarer als je, mag sein, aber eine errechenbare Masse, die um unseren Planeten kreist, eine Sache der Gravitation, interessant, aber wieso ein Erlebnis? Ich sehe die gezackten Felsen, schwarz vor dem Schein des Mondes; sie sehen aus, mag sein, wie die gezackten Rücken von urweltlichen Tieren, aber ich weiß: Es sind Felsen, Gestein, wahrscheinlich vulkanisch, das müßte man nachsehen und feststellen. Wozu soll ich mich fürchten? Es gibt keine urweltlichen Tiere mehr. Wozu sollte ich sie mir einbilden? Ich sehe auch keine versteinerten Engel, es tut mir leid; auch keine Dämonen, ich sehe, was ich sehe: die üblichen Formen der Erosion, dazu meinen langen Schatten *auf dem Sand, aber keine Gespenster. Wozu weibisch werden? Ich sehe auch keine Sintflut, sondern Sand, vom Mond beschienen, vom Wind gewellt wie Wasser, was mich nicht überrascht; ich finde es nicht fantastisch, sondern erklärlich. Ich weiß nicht, wie verdammte Seelen aussehen; vielleicht wie schwarze Agaven in der nächtlichen Wüste. Was ich sehe, das sind Agaven, eine Pflanze, die ein einziges Mal blüht und dann abstirbt. Ferner weiß ich, daß ich nicht (wenn es im Augenblick auch so aussieht) der erste oder letzte Mensch auf der Erde bin; und ich kann mich von der bloßen Vorstellung, der letzte Mensch zu sein, nicht erschüttern lassen, denn es ist nicht so. Wozu hysterisch sein? Gebirge sind Gebirge, auch wenn sie in gewisser Beleuchtung, mag sein, wie irgendetwas anderes aussehen, es ist aber die Sierra Madre Oriental, und wir stehen nicht in einem Totenreich, sondern in der Wüste von Tamaulipas, Mexico, ungefähr sechzig Meilen von*

der nächsten Straße entfernt, was peinlich ist, aber wieso ein Erlebnis? Ein Flugzeug ist für mich ein Flugzeug, ich sehe keinen ausgestorbenen Vogel dabei, sondern eine Super-Constellation mit Motor-Defekt, nichts weiter, und da kann der Mond sie beschienen, wie er will. Warum soll ich erleben, was gar nicht ist? Ich kann mich auch nicht entschließen, etwas wie die Ewigkeit zu hören; ich höre gar nichts, ausgenommen das Rieseln von Sand nach jedem Schritt. Ich schlottere, aber ich weiß: in sieben bis acht Stunden kommt wieder die Sonne. Ende der *Welt, wieso? Ich kann mir keinen Unsinn einbilden, bloß um etwas zu erleben. Ich sehe den Sand-Horizont, weißlich in der grünen Nacht, schätzungsweise zwanzig Meilen von hier, und ich sehe nicht ein, wieso dort, Richtung Tampico, das Jenseits beginnen soll. Ich kenne Tampico. Ich weigere mich, Angst zu haben aus bloßer Fantasie, beziehungsweise fantastisch zu werden aus bloßer Angst, geradezu mystisch.*

Thema Nr. 7

Erörtern Sie verschiedene Funktionen des Mythos in der Literatur von 1945 bis heute an drei Beispielen Ihrer Wahl!

Thema Nr. 8

Zeitgestaltung als inhaltliches und als Strukturproblem literarischer Texte